

ANDREAS HAMBURGER

## Blick-Winkel. Psychoanalytische Reflexion in der Forschung mit Videozeugnissen<sup>1</sup>

Die *Yale Videotestimony Study*<sup>2</sup> widmet sich dem Zeugnis von Holocaust-Überlebenden, die seit Jahrzehnten als chronisch psychotische Patienten in psychiatrischen Anstalten in Israel hospitalisiert waren, ohne dass die Tatsache, dass sie Holocaustopfer waren, eine relevante Größe in ihrer Behandlung war. Sie wirft neben den drängenden klinisch-psychologischen Fragen der sozialen Langzeittraumatisierung und Retraumatisierung<sup>3</sup> im Zusammenhang mit der Psychiatriegeschichte<sup>4</sup> auch Fragen des Dispositivs auf. Was eigentlich bedeutet es, worauf lässt man sich ein, wen man dem Vergessen durch videographische Dokumentation entgegenzuarbeiten versucht? Welche neuen Kontexte werden damit eröffnet?

Videographie und Holocaust-Zeitzeugenschaft – das hier eröffnete Feld berührt tiefgreifende und miteinander verbundene Neucodierungen in der Erinnerungskultur, der Historiographie und der Psychoanalyse. Die Singularität der Shoah hat ein neues Verständnis von Gedächtnis erzwungen – und zugleich hat die fortschreitende Medialisierung eine nicht dagewesene Entwirklichung erzeugt, verbunden mit der Präsenz unbegriffener (und unbegreiflicher), ungelesener Archive in nicht gekanntem Ausmaß. Die Verweigerung von bezogener Präsenz, die schon

1 Der Beitrag beruht auf Forschungsarbeiten im Rahmen der *Yale Videotestimony Study* (Leitung: Dori Laub). Die Durchführung von Teilen der hier dargestellten Analysen wurden gefördert von der *International Psychoanalytic Association*, Grant Nr. 1290276.

2 Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

3 Andreas Hamburger, »Genocidal Trauma. Individual and Social Consequences of the Assault on the Mental and Physical Life of a Group«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

4 Rakefet Zalashik, »The Psychiatrically Hospitalized Survivors in Israel – A Historical Overview«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

an der Wurzel des genozidalen Traumas liegt,<sup>5</sup> reproduziert sich unbewusst im Videograb der Zeitzeugenarchive, wenn diese nicht mit dem gleichen Aufwand von Zeugenschaft wie im Interview selbst aufgesucht und erfahren werden. Im Kreuzungspunkt dieser globalen Entwicklungen bedarf es des interdisziplinären Dialogs, wie im vorliegenden Band zwischen Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Medien- bzw. Filmwissenschaft, Philosophie, Psychologie und Psychoanalyse, um die neuen Möglichkeiten eines medialen Zugriffs auf das Unbegreifliche, aber auch seine Risiken und Nebenwirkungen angemessen zu reflektieren. Ich werde mich hier aus psychoanalytischer Perspektive der Fragestellung annähern, was uns die videographiegestützte Zeugenschaft zu verstehen ermöglicht und was sie uns vielleicht auch verstellt. Es geht dabei, wie in der modernen Psychoanalyse überhaupt, weniger um das Dort und Damals (das freilich nicht vernachlässigt werden kann<sup>6</sup>) als um das Hier und Jetzt. Nur: Im Umgang mit Videozeugnissen ist auch das ›Hier und Jetzt‹ zweigeteilt. Es teilt sich auf in die Gegenwart – entsprechend der psychoanalytischen Terminologie der ›Szene‹ – des Zeugnisses selbst als auch die der Begegnung mit dem fertigen Video. Diese Zweiteilung verweist auf unser Thema, das Medium, welches auch hier, um Marshall McLuhan zu paraphrasieren, jedenfalls zu einem guten Teil die Botschaft ist. Das entwertet nicht die Gültigkeit der Zeugnisse. Sondern es fügt dem Zeugnis eine neue Schicht hinzu.

Dass die optische Präsentation von Kasuistiken schon im Vorfeld der Psychoanalyse eine Rolle spielte, lässt sich an dem berühmten Gemälde von André Brouillet (1887) belegen, auf dem Charcot an der Salpêtrière eine hysterische Patientin demonstriert: Die Patientin, Blanche Wittman, die ihren *Arc de Cercle* vollführt, imitiert zugleich das an der Rückwand des Saales angebrachte Bild, das die Pose bereits vorwegnehmend illustriert. Eine Reproduktion dieses Gemäldes hing übrigens in Freuds Arbeitszimmer – eine Kette von Verweisen, die noch bis in die Entwicklung der Psychoanalyse hinein die Präsenz des Bildes im Krankheitsdiskurs belegt. Blanche Wittman kehrt ein vorbestimmtes Bild nach außen,

5 Dori Laub, »On Holocaust Testimony and Its ›Reception‹ within Its Own Frame, as a Process in Its Own Right«, in: *History & Memory. Studies in Representation of the Past* 21 (1) (2009), S. 127–150; Johanna Bodenstag, *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah*, Göttingen 2015; Hamburger, »Genocidal Trauma. Individual and Social Consequences«.

6 Tilmann Habermas, »Dreaming the Other's Past: Why Remembering May still Be Relevant to Psychoanalytic Therapy, at Least in Some Traditions«, in: *International Journal of Psychoanalysis* 95 (5) (2014), S. 951–963.



Abbildung 1: André Brouillet (1887)  
*Une leçon clinique à la Salpêtrière*  
 (Quelle: public domain: wikimedia commons)

erfüllt eine Seherwartung.<sup>7</sup> Auch in Freuds Theorie spielt das Bild eine prominente Rolle, allerdings verliert es deutlich gegenüber der verbalen Konstruktion. Freuds Zugang zum Bild war, wie ich an anderen Stellen diskutiert habe, von eminent sprachlichem Charakter.<sup>8</sup> Die Psychoanalyse verstand er als »talking cure«<sup>9</sup>. In den *Vorlesungen zur Einleitung in die Psychoanalyse* geht er recht ausführlich auf das Verhältnis von Wort und Bild ein:

»In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt. [...] Die ungebildeten Angehörigen unserer Kranken – denen nur Sichtbares und Greifbares imponiert, am liebsten Handlungen, wie man sie im Kinotheater sieht – versäumen es auch nie, ihre Zweifel zu äußern wie man ›durch bloße Reden etwas gegen die Krankheit ausrichten kann‹. Das ist natürlich ebenso kurzsinning wie inkonsequent gedacht. Es sind ja dieselben Leute, die so sicher wissen, daß sich die Kranken ihre Symptome ›bloß einbilden‹. Worte waren ursprünglich Zauber und das Wort hat

7 Vgl. auch Elisabeth Bronfen, »Die Vorführung der Hysterie«, in: *Freiburger Frauen Studien* 1 (1997), S. 1–20.

8 Vgl. Andreas Hamburger, »Traum und Sprache«, in: Heinrich Deserno (Hg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung*, Stuttgart 2000, S. 289–327.

9 Sigmund Freud, »Über Psychoanalyse« (1910), in: *Gesammelte Werke VIII*, London 1945, S. 1–60, S. 6 [fotomechan. Nachdruck Frankfurt am Main 1996].

noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. [...] Wir werden also die Verwendung der Worte in der Psychotherapie nicht gering-schätzen und werden zufrieden sein, wenn wir Zuhörer der Worte sein können, die zwischen dem Analytiker und seinem Patienten gewechselt werden.«<sup>10</sup>

Ohne hier die Formulierung »einbilden« überzubewerten, die ja als Hinweis gelesen werden könnte, dass Freud die Annahme einer nichtverbalen, bildhaften Repräsentanz der Erkrankung (Ein-Bildung) geradezu für die Wurzel ihrer Verknennung hielt, ist doch Freuds emphatisches Eintreten für das Wort unüberhörbar. Mehr noch: Sein Seitenhieb auf das »Kinotheater« bringt uns sofort in unmittelbare Nähe unserer Fragestellung. Freud war sehr dezidiert der Meinung, dass der unmittelbare verbale Austausch zwischen Arzt und Patient weder ersetzbar noch replizierbar ist. In seiner Vorlesung fährt er fort:

»[...] Aber auch das können wir nicht. Das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht, verträgt keinen Zuhörer; es lässt sich nicht demonstrieren. Man kann natürlich auch einen Neurastheniker oder Hysteriker in einer psychiatrischen Vorlesung den Lernenden vorstellen. Er erzählt dann von seinen Klagen und Symptomen, aber auch von nichts anderem. Die Mitteilungen, deren die Analyse bedarf, macht er nur unter der Bedingung einer besonderen Gefühlsbindung an den Arzt; er würde verstummen, sobald er einen einzigen, ihm indifferenten Zeugen bemerkte. [...] Sie können also eine psychoanalytische Behandlung nicht mitanhören. Sie können nur von ihr hören und werden die Psychoanalyse im strengsten Sinne des Wortes nur vom Hörensagen kennen lernen. Durch diese Unterweisung gleichsam aus zweiter Hand kommen Sie in ganz ungewohnte Bedingungen für eine Urteilbildung. Es hängt offenbar das meiste davon ab, welchen Glauben Sie dem Gewährsmann schenken können« (ebd.).

Freuds Eloge galt natürlich der epistemologisch bedeutsamen Frage der Reproduzierbarkeit oder Transparenz des psychoanalytischen Prozesses. Befasst mit der Frage der videographischen Dokumentation von psychoanalytischen Zeitzeugeninterviews dürfen wir aber durchaus heraushören, dass er zugleich dem »indifferenten Zeugen« aus dem »Kinotheater« misstraut.

Was Freud in diesem Ausmaß nicht vorhersehen konnte: Mit dem Übergang vom Bild zum Film tritt das neue Medium verstärkt in den Anspruch der dokumentarischen Veridikalität ein.<sup>11</sup> Filmkameras werden

10 Sigmund Freud, »Vorlesungen zur Einleitung in die Psychoanalyse« (1915), in: *Gesammelte Werke XI*, London 1944, S. 8 f. [fotomechan. Nachdruck Frankfurt am Main 1998].

11 Andreas Hamburger, »Kinometaphern. Eine psychoanalytische Perspektive«, in: *Psychosozial* 37, 137 (2014), S. 65–92.

jetzt in der Ethnographie, den Verhaltenswissenschaften und der Soziologie eingesetzt. Mit der Entwicklung der Videotechnik wird diese zunächst an unerschwingliche Gerätschaften und Archive gebundene Dokumentations- und Präsentationstechnik verbreitet.

So kam auch die Psychologie mit dem neuen Medium in Kontakt. Filmgestützte psychologische Beobachtungsmethoden, schon seit 1935 von Gesell eingeführt, wurden in den Achtzigerjahren mit Aufkommen der Videotechnik weiterentwickelt, etwa in der von Grawe (1980) entwickelten Methode der »Vertikalen Verhaltensanalyse«. In der klinisch-psychologischen Forschung, die auf Objektivierung zielt, findet sich freilich kein Ansatz des in der Soziologie und Ethnographie entwickelten medienbezogenen Problembewusstseins. Dabei ist der dramaturgische Aspekt gerade der frühen Psychologiefilme nicht zu unterschätzen – filmgestützte Forschungsprojekte wie etwa die Still- und Fütterungsstudie von Brody und Axelrad<sup>12</sup> oder die Robertson-Filme zu frühen Trennungserfahrungen<sup>13</sup> sollten nicht nur ein unbestechliches Medium der Dokumentation sein, sondern zugleich ein unwiderstehliches Mittel der Aufklärung. Die Möglichkeiten des Mediums, wie multimodale Dokumentation, rekursive Detailbeobachtung und Zeitlupe, wurden zur Vertiefung und Präzisierung psychologischer Untersuchungen genutzt, dienten jedoch zugleich auch der Inszenierung, etwa durch Auswahl bedeutsamer, präsentabler Szenen im Rahmen der Vorstellung von Forschungsergebnissen. So zählen etwa die *still face*-Experimente von Tronick et al.<sup>14</sup> zu den Pionierbefunden der Entwicklungspsychologie und trugen entscheidend zum Verständnis der interaktiven Kompetenz von Säuglingen und zur Entwicklung der Eltern-Säuglings-Psychotherapie bei<sup>15</sup> – zugleich dienten sie zur Information der Öffentlichkeit über die Bedeutung der frühesten Kommunikation und inszenierten somit ein

12 Sylvia Brody/Sidney Axelrad, »Maternal Stimulation and the Social Responsiveness of Infants.« In: H. Rudolph Schaffer (Hg.), *The Origins of Human Social Relations*, London/New York 1971, S. 195–209.

13 James Robertson/Joyce Robertson, *Separation and the Very Young*, Oxford 1989; James Robertson, *A Two-year-old Goes to Hospital*, film, 16 mm, 40-minute and 30-minute versions, in English and French, Concord Video and Film Council 1953.

14 Edward Z. Tronick u. a., »The Infant's Response to Entrapment Between Contradictory Messages in Face-to-Face Interaction«, in: *Journal of the American Academy of Child Psychiatry* 17 (1978), S. 1–13; ders., »Emotions und Emotional Communication in Infants«, in: *American Psychologist* 44 (1989), S. 112–126.

15 Mechthild Papousek, »Einsatz von Video in der Eltern-Säuglings-Beratung und -Psychotherapie«, in: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 49, 8 (2010), S. 611–627.

Bild des »kompetenten Säuglings«<sup>16</sup>, in dem sich durchaus auch ein neues kulturelles Verständnis von Kindheit und psychischer Entwicklung spiegelt. Ähnliches gilt für die Verwendung psychologischer Videoanalysen in der Affektforschung, etwa dem *Facial Affect Expression Coding System* (FACS) von Ekman und Friesen, bei dem in einer standardisierten Frontal-Großaufnahme des Gesichts des Probanden die Kontraktion definierter affektrelevanter Muskelgruppen gemessen wird. Es trug entscheidend zum Verständnis der sozialen Natur von Affekten bei, insbesondere der Maskierung des Affektausdrucks;<sup>17</sup> zugleich bildet es ein zunehmend genutztes Wissensinventar für die Darstellung von Affekten in Trick- und computeranimierten Filmen. Gerade das Maskierungsphänomen wird genutzt, um Spielfiguren authentischer erscheinen zu lassen als durch die Darstellung unverstellter Primäraffekte.<sup>18</sup> Dieses Beispiel unterstreicht die oft unreflektierte Verknüpfung zwischen dem psychologischen Objektivierungsansatz und seiner medialen Funktion.

Anders die videographische Tradition in Soziologie und Ethnologie. Auch hier gab es zwar einen objektivistischen Zugang, wie etwa in Irenäus Eibl-Eibesfelds Einsatz des Winkelobjektivs zur verdeckten ethnographischen Photo-Dokumentation.<sup>19</sup> Dieser Ansatz stieß relativ rasch auf Kritik, setzt er doch den Ethnologen in die Position eines distanten Beobachters, ja Voyeurs.<sup>20</sup> Hubert Knoblauch<sup>21</sup> vertritt einen

- 16 Martin Dornes, *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt am Main 1993.
- 17 Paul Ekman/Erika L. Rosenberg, *What the Face Reveals: Basic and Applied Studies of Spontaneous Expression Using the Facial Action Coding System (FACS)*, Oxford 1997; Ursula Hess/Shlomo Hareli, »The Role of Social Context for the Interpretation of Emotional Facial Expressions«, in: M. K. Mandal/A. Awasthi (Hg.), *Understanding Facial Expressions in Communication. Cross-Cultural and Multidisciplinary Perspectives*, New Delhi 2015, S. 119–141.
- 18 Angela Tinwell, *The Uncanny Valley in Games and Animation*, Boca Raton 2014.
- 19 Jerzy Kaczmarek, »Soziologischer Film – theoretische und praktische Aspekte«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9, 3 (2008), Art. 34, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803343> (01. April 2013).
- 20 Volker Harms, »Produktion ethnographischer Filme im Stil von Paparazzi? Probleme der Ethik in der Visuellen Ethnologie«, in: Annette Hornbacher (Hg.), *Ethik, Ethos, Ethnos. Aspekte und Probleme interkultureller Ethik*, Bielefeld 2006, S. 75–87.
- 21 Hubert Knoblauch, »Die Video-Interaktions-Analyse«, in: *Sozialer Sinn* 1 (2004), S. 123–138; ders., »Videography. Focused Ethnography and Video Analysis«, in: Hubert Knoblauch u.a. (Hg.), *Video Analysis: Methodology and Methods. Qualitative Audiovisual Data Analysis in Sociology*, Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 69–83.

reflektierten Ansatz und empfiehlt ein induktiv-hermeneutisches, mit der Sequenzialität der Konversationsanalyse verbundenes Verfahren unter Beiziehung von »Grounded Theory«.

Die eigene Studie, die hier referiert werden soll, baut zum einen auf einem (entsprechend der psychologischen Tradition der Videographie) konservativ inszenierten Videodatenmaterial auf, den Testimonies der *Yale Videotestimony Study*, in deren Interviews seit den 1970er Jahren nur der Interviewte im Blick der Kamera erfasst wurde. Sie versucht jedoch in der Reanalyse dieser historischen Aufnahmen von den sozialwissenschaftlich-reflexiven Ansätzen der Videoanalyse zu lernen. Dies entspricht einem geänderten Verständnis von Psychoanalyse, dem etwa seit den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts zunehmend bedeutsamen relationalen Paradigma. Analog zur klinischen Gegenübertragungsanalyse führt die systematische Introspektion des Forschers in der Selbstkonfrontation mit dem Videomaterial zu einer Hypothesenbildung, die dann in wiederholten Sichtungen am Material selbst validiert werden kann. Hier liegt eine der Chancen der Videographie in der psychoanalytischen Zeitzeugenforschung: Die Möglichkeiten der iterativen Sichtung, des Wiederaufsuchens von Blicken, des Herausfilterns von flüchtigen Momenten, erlaubt in einer sonst nicht darstellbaren Dichte, das szenische Erleben am Material zu validieren.

Die Methode der »Szenisch-Narrativen Mikroanalyse (SNMA)«<sup>22</sup> ist ein kontrolliertes hermeneutisches Verfahren, analog zu der rezeptionsorientierten Anwendung der psychoanalytischen Methode auf kulturelle Artefakte wie Literatur und Film.<sup>23</sup> Sie beruht auf dem Prozess des analytischen Zuhörens – und in diesem Fall auch Zusehens – und ist gekennzeichnet durch ein Oszillieren zwischen dem identifikatorischen Eintreten in die Szene, einer introspektiven Selbstbeobachtung dieses Prozesses

22 Andreas Hamburger, »Scenic Narrative Microanalysis of Video Testimonies. A Psychoanalytic Approach«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

23 Vgl. Alfred Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1970 [1973]. Andreas Hamburger, »Arbeit in der Tiefe. Vorüberlegungen zu einer skeptischen Kulturanalyse«, in: Helmwart Hierdeis (Hg.), *Psychoanalytische Skepsis*, Göttingen 2013, S. 123–183; ders., »Refracted Attunement, Affective Resonance: Scenic-Narrative Microanalysis of Entangled Presence in a Holocaust Survivor's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2 (2015), S. 239–257; ders./Katharina Leube, »Wie im Kino. Zur Filmanalyse in der Gruppe. Methodologie der Psychoanalytischen Filminterpretation anhand von Lars von Triers »Melancholia««, in: Dirk Blothner/Ralf Zwiebel (Hg.), *»Melancholia« – Wege zur psychoanalytischen Interpretation des Films*, Göttingen 2014, S. 72–109.

und seiner theoretischen Reflexion. Zur theoretischen Reflexion gehört es auch, sich Rechenschaft abzulegen über das gewählte Setting und seine Implikationen.

## 1. Blickwinkel

Prototypisch für die videographische Inszenierung in klinisch-psychologischen Anwendungsfeldern ist die Ausrichtung des Kamerablicks auf den Interviewten, wie wir es auch in dem am traditionellen Zeugnisvideo orientierten Material der *Yale Videotestimony Study* vorfinden. Ähnliche Kamerablicke zeigt auch das Material von Spielbergs *Shoah Foundation*, das ja im großen Maßstab von einer Vielzahl von Interviewern erhoben wird. Die videographische Vorgabe der *Shoah Foundation* lautet:

»Die Interviews sollten möglichst in der vertrauten Umgebung der Interviewten geführt werden. Die Interviewsprache wurde von den Interviewten selbst gewählt. Eine Standkamera sollte lediglich Kopf und Oberkörper des Interviewten aufzeichnen.«<sup>24</sup>

Trotz dieser streng standardisierenden Aufnahmebedingungen wird beim Sichten zufällig ausgewählter Zeugnisse aus den insgesamt 52.000 Interviews des Archivs deutlich, dass unterschiedliche Gestaltungsabsichten schon in der videographischen Inszenierung erkennbar sind. Zwei Beispiele:

Das Interview von 1994 mit Lola Blatt (Abbildung 2, s. rechts) beginnt mit einem Vorspann, der die Codierung des Filmmaterials zeigt (Einst. 001), dann folgt ein Testbild mit Voiceover (Einst. 002), dann ein Klappenbild (slate) (Einst. 003) wiederum mit der Codierung des Clips und den Namen der Beteiligten. Dann kommen Interviewte und Interviewerin ins Bild, letztere präsentiert erneut die Interviewte und das Datum (Einst. 004), zuletzt Schnitt auf die vorgegebene Nahaufnahme, in der das Interview dann geführt wird (Einst. 005).

24 <http://www.vha.fu-berlin.de/archiv/interviews/index.html>. Zuletzt aufgerufen im April 2016.



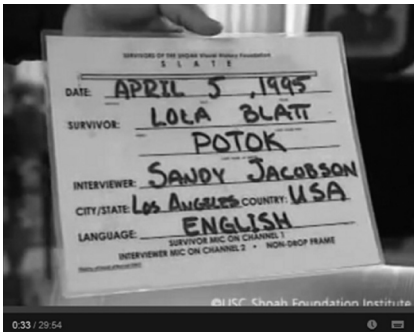
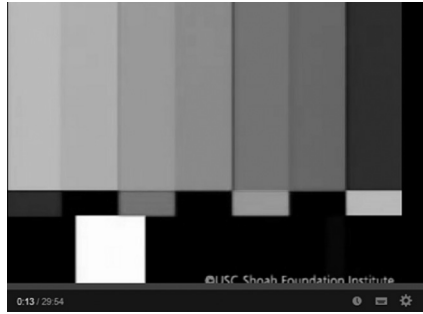


Abbildung 2: Lola Blatt  
 – Interview tape 1 Shoah  
 Foundation 1994,  
 Einstellung 001-005,  
 Zeitangaben im Screenshot  
 (Quelle: <http://www.youtube.com/watch?v=2PfK4TyBPPA>).



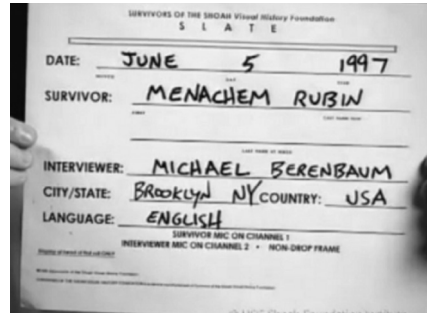
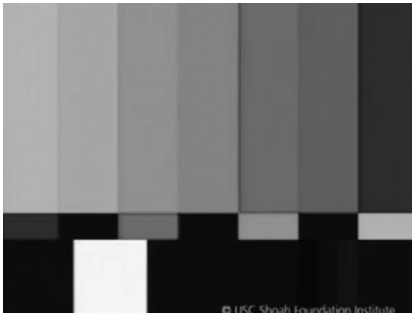


Abbildung 3: Menachem Rubin  
Testimony Shoah Foundation,  
Einstellung 001-005, Zeitangaben  
im Screenshot  
(Quelle: <http://www.youtube.com/watch?v=n136UZDhwog>).

Das Interview mit Rabbi Menachem Rubin (1997) dagegen beginnt mit einem Testbild (Einst. 001), begleitet von einem 25 Sekunden anhaltenden Pfeifton, dann folgt eine 8-minütige Vorrede des Interviewten im Kreise von vier Herren, in der er der Hoffnung Ausdruck gibt, dass das Andenken der Toten durch dieses Projekt nicht beschädigt werde (Einst. 002); schließlich folgt die amerikanische Einstellung mit der Vorstellung des Interviewers (Einst. 003) und dann ab Minute 8:33 die übliche Naeinstellung des Interviews (Einst. 005).

Wir sehen, dass zum einen die Professionalität des dokumentarischen Prozesses durch das Display der technischen Vorspanne unterstrichen wird (Testbild, Slate), zum anderen auch der Interviewer – in der *Shoah Foundation* Laien mit kurzer Schulung – als Teil des Dokumentationsprozesses sichtbar gemacht wird, nicht aber als fortlaufend teilnehmender Gesprächspartner. Auch kann, wie im Fall des Rabbi Menachem Rubin, der Zeitzeuge selbst eine von der strukturierten Befragung unabhängige, dieser vorgeschaltete Botschaft und Situationseinschätzung übermitteln. An dieser Einschätzung ist insbesondere bedeutsam, dass der Interviewte die videographische Anordnung selbst hinterfragt und deutliche Zweifel erkennen lässt, ob durch die Dokumentation des Interviews nicht eine Beschädigung der Würde des Andenkens der Toten hervorgerufen werden könnte. Die Anwesenheit der anderen Herren während dieser Erklärung weist darauf hin, dass dies als ein der gemeinsamen Beratung bedürftiges, erhebliches religiöses und ethisches Problem gesehen wurde, welches gerade durch die Beratung und ihre Dokumentation im Vorspann des Interviews jedoch soweit gelöst erscheint, dass die Zustimmung zur videographischen Aufzeichnung möglich war. Erst im Anschluss an diesen bedeutsamen, die Situation thematisierenden Vorspann wird dann das Interview selbst durchgeführt, videographisch als Nahaufnahme auf Kopf und Oberkörper des Zeitzeugen ausgerichtet, um dessen Mimik und Ausdrucksgestik zu erfassen.

### 1.1 *Das videographische Setting der Interviews mit hospitalisierten Holocaustüberlebenden im Rahmen der Yale Videotestimony Study*

In der *Yale Videotestimony Study* wird in der Regel ein ähnliches Setting gewählt. Dieses unserer Studie zugrundeliegende Datenmaterial, dessen Aufnahme wir nicht beeinflussen konnten, da sie bereits abgeschlossen war, ist von stark auf die Gesichtsmimik des Interviewten ausgerichteten Aufnahmen geprägt. Die Umgebung ist wie bei der *Shoah Foundation* insofern eine vertraute, als die Interviews in der Klinik aufgenommen wurden, in der die Zeitzeugen lebten. Die Kamera ist unbeweglich, sie zeigt wie in den Dokumenten der *Shoah Foundation*, Kopf und Oberkörper des Interviewten.<sup>25</sup>

25 Eine Ausnahme ist das von Johanna Bodensab (in diesem Band, S. 134–149) untersuchte Interview mit Bessie K. (HVT-206), in dem an der entscheidenden Stelle, wo aus dem »Baby« das »Bundle« wird, die Kamera auf den neben ihr sitzenden, weinenden Ehemann schwenkt, dessen ausgestreckter, sie aber nicht erreichender Arm auf der Rückenlehne hinter ihr sichtbar wird.

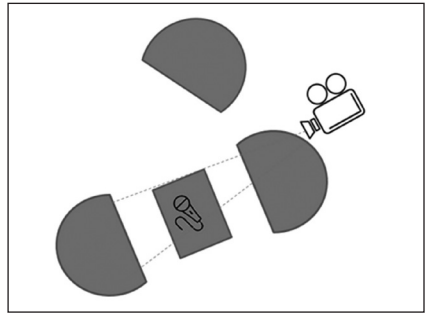


Abbildung 4: Videotestimony Shmuel B., Einstellung 001, Zeitangabe im Screenshot. Quelle: Dori Laub, Yale (Videotestimony Study), sowie schematische Darstellung der Aufnahmeanordnung.

Das Zeugnisinterview mit Shmuel B., das hier genauer zur Darstellung kommen soll, zeigt ebenfalls den Interviewten in Nahaufnahme, mit Kopf und Schulterbereich (Abbildung 4). Er trägt eine Schiebermütze und eine große Brille, die beide seinen Blick verschatten, und macht während des Interviews stetig Kaubewegungen, die möglicherweise als Extrapiramidalsymptome Nebenwirkungen einer längerfristigen neuroleptischen Medikation darstellen könnten. Durch die Konzentration auf die Nahaufnahme zeigt die Kamera ebenfalls diese vertraute Klinik-Umgebung, jedoch weitgehend reduziert auf eine optische Chiffre: als unscharfen, geblümt wirkenden Hintergrundvorhang.

Die Anordnung von Kamera- und Sitzpositionen ist so gewählt, dass signalisiert wird: Der Interviewte steht im Zentrum der Aufmerksamkeit, ihn porträtiert die Kamera in einer Nahaufnahme. Schon die Sitzposition definiert als seinen Hauptbezugspunkt den Interviewer Dori Laub; die Co-Interviewerin Oshrit Ben Ari sitzt außerhalb der zwischen diesen beiden verlaufenden Achse. Ihre Beiträge werden daher schon optisch als »von der Seite kommend« ausgewiesen (Abbildung 4).

Diese videographische Anordnung greift die Bewegung der Zeugnenschaft auf und verleiht ihr einen signifikanten Rahmen. Die Zeitzeugen beziehen sich primär auf ein Gegenüber: Zum einen auf den Interviewer, zum anderen aber auf die Kamera. Sie sind sich dessen bewusst, dass sie ihr Zeugnis durch den Interviewer hindurch einer Kette späterer Zuhörer und Zuschauer gegenüber ablegen. Diese in der Konversationsanalyse als »recipient design«<sup>26</sup> beschriebene implizite Zuhörerorientierung,

<sup>26</sup> Arnulf Deppermann, »Interview als Text vs. Interview als Interaktion«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14, 3 (2013), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3584> (letzter Zugriff 12. Oktober 2015).

die Ausrichtung der Äußerung an der antizipierten Reaktion des Rezipienten, prägt das videographische Setting. Von besonderer Bedeutung im Zeitzeugeninterview ist dabei die Einbeziehung der unbekannten Menge der Adressaten des künftigen Videos, welche in Videointerviews zusätzlich als Overhearers in Erscheinung treten, also als nicht interaktiv gesprächsbeteiligte, aber durch die Kamera im Raum vertretene Rezipienten des fertigen Videos. Diese werden oft, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß, von Interviewer wie vom Interviewten direkt oder indirekt mit adressiert. Weitere Adressaten der Äußerungen des Zeitzeugen sind, wie wir im Fall des Rabbi Menachem Rubin gesehen haben, die Toten, vor deren verletzbaarem Andenken das Zeugnis abgelegt wird. Die Zeugen sind sich oftmals ihrer historischen Verantwortung bewusst. Sie entlassen ihr Zeugnis in die Zeit, wissend um ihre eigene Endlichkeit. Sie sind, wie in der Einleitungspassage des VHA-Interviews mit Rabbi Menachem Rubin deutlich wird, bereit, das Gebot des Erinnerns, *Zachor*,<sup>27</sup> zu befolgen und dabei sogar die Schrifttradition in Richtung einer bildlichen Transmission zu verletzen. Dies ist gerade wegen des nichtdiskursiven Charakters der Bildebene kein geringer Schritt.

Das Bilderverbot der jüdischen Religion, in der Schrift (Ex 20, 1–5) auf das Bildnis Gottes bezogen, wird schon unmittelbar nach dem Holocaust auch auf die Darstellung der Shoah übertragen.<sup>28</sup> Dies gilt zunächst für die Darstellung des Grauens selbst, für das die Verweigerung der Darstellung als einzig angemessene Darstellung gilt, nicht jedoch für das Sprechen darüber und seine dokumentarische Fixierung. Dennoch erhält sich ein Moment von Bildabstinenz auch im testimonialen Raum: Das Fehlen einer unmittelbaren Präsenz zwischen dem Zeugen und dem Empfänger des Zeugnisses entkoppelt das Zeugnis aus seinem interaktiven Bezug. Die Unmittelbarkeit der Zeugenschaft »verträgt«, wie schon Freud bemerkte, »keinen Zuhörer« und erst recht keinen Zuschauer; zumindest aber vermittelt sie sich nicht wirklich an diesen. Die lange Debatte darüber, ob vor ordentlichen Gerichten Zeugenaussagen, die über Video eingespielt werden, Gültigkeit haben, belegt dieses Problem. Geht es hier nur um Fragen der Authentizität und Überzeugung, so ist im Falle der Zeugnisse von Holocaustüberlebenden die persönliche Anwesenheit beim Empfangen des Zeugnisses noch auf andere Weise zentral. Hier ist das Zeugnis eine Weitergabe von Person zu Person; Wissen wird einem anderen in Obhut gegeben. Dabei spielt nicht so sehr die faktische Veridikalität dieses Wissens eine Rolle, sondern die Präsenz, der

27 Yosef Hayim Yerushalmi, *Zachor, Erwinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin 1982 [1996].

28 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1947 [1969].

unwiederholbare Augenblick des gemeinsamen »Aushaltens« der Erinnerung.<sup>29</sup> In dieser Dimension besteht tatsächlich auch mehr als nur ein begrifflicher Anklang an das jüdische Bilderverbot: Dieses ist ja begründet in dem Gedanken, dass im Gegensatz zum Götzendienst der Bund nur in der lebendigen Tradierung der Schrift, das heißt nur im Diskurs ihrer permanenten Auslegung erfüllt werden kann – und dieser oftmals streitige Diskurs ist nicht einmal durch eine Parteinahme Gottes ersetzbar.<sup>30</sup> Was also die videographische Fixierung dem Zeugnis verweigert, ist die lebendige, offene, unvorhersagbare Situation des Bezeugens in Anwesenheit des Anderen. Dem gegenüber steht jedoch das Erinnerungsgebot, das dem Verschwinden des lebendigen Erinnerns entgegenarbeitet und zur Weitergabe verpflichtet. Die Folgerung daraus ist, dass auch in der Rezeption des Videos sich eine neue Unmittelbarkeit herstellt, nicht als Duplizierung der Authentizität primärer Zeugenschaft, sondern als Eintreten in den vom Videozeugnis eröffneten medialen Raum. Die Unmittelbarkeit, die sich hier eröffnet, ist nicht die zum Zeugen – der ist gefilmt – sondern die zum Video. Mit ihm ist der Rezipient zusammen, und im Zusammensein auch auf sich selbst verwiesen.

## 1.2 *Das narrative Setting der Yale Videotestimony Study*

Der videographischen Anordnung entspricht die narrative Gestaltung des Interviews in der *Yale Videotestimony Study*. Der Haupt-Interviewer steht im Mittelpunkt. Er eröffnet das Gespräch, und er steuert es deutlich. Neben ihm ist eine weitere Interviewerin anwesend, die sich aber selten am Gespräch beteiligt. Dieses Vorgehen hat seinen guten Grund in der Charakteristik der hier zu untersuchenden Population: Es handelt

29 Dori Laub, »On Holocaust Testimony and Its ›Reception‹ within Its Own Frame, as a Process in Its Own Right«, in: *History & Memory. Studies in Representation of the Past* 21, 1 (2009), S. 127–150; ders., »Das Erzählbarwerden traumatischer Erfahrungen im Prozess des Zeugnisablegens. Strategien der Bewältigung von ›Krisen der Zeugenschaft‹«, in: Julia Bee u.a. (Hg.), *Folterbilder und -narrationen. Verhältnisse zwischen Fiktion und Wirklichkeit*, Göttingen 2013, S. 23–42; ders., »Traumatic Shutdown of Narrative and Symbolization – A Failed Empathy Derivative. Implications for Therapeutic Interventions«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

30 Babylonischer Talmud, Baba Mezia 59a-b, zit. nach Yigal Blumenberg, »›Freud – ein gottloser Jude?‹ Zur Frage der jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse.«, in: *Luzifer-Amor* 10, 19 (1997), S. 33–80, S. 62. Vgl. ausführlich Hamburger, »Arbeit in der Tiefe. Vorüberlegungen zu einer skeptischen Kulturanalyse«.

sich um chronisch hospitalisierte psychiatrische Patienten, die seit Jahren oder Jahrzehnten entweder gänzlich oder jedenfalls in Bezug auf ihre Lebensgeschichte verstummt waren.<sup>31</sup> Ein offenes narratives Interview kommt bei solchen Patienten nicht in Frage. Sie müssen aktiv aus dem lastenden Schweigen herausgeholt werden. Der Grund für die klare Achse zwischen Interviewer und Interviewtem ist also, psychoanalytisch gesprochen, die Inszenierung einer schützenden und eng begleitenden Dyade – die jedoch aufgelockert wird durch das Hinzutreten eines kleineren Dritten, eines sekundären Bezugsobjekts. Der Dritte, in der psychoanalytischen Theorie ein zentrales Entwicklungsmoment, wird also hier in Form einer unbedrohlichen Seitenposition eingeführt, eher vergleichbar der von Abelin<sup>32</sup> beschriebenen »frühen Triangulierung« als der ödipalen Triade mit ihren Implikationen von Ausschluss, Bedrohung und Gesetz.

Auch die in den Videotestimonies der *Yale Study* gewählte Interviewtechnik zeigt einen dyadischen Charakter. Sie unterscheidet sich von anderen Vorgehensweisen bei Holocaust-Zeitzeugeninterviews. So stellen etwa die Interviews im Rahmen der *Shoah Foundation* oder die Zeitzeugeninterviews im Videoprojekt des Fritz Bauer Instituts<sup>33</sup> ein offenes narratives Interview dar, mit Schwerpunkt auf der freien Erzählung. Nachfragen des Interviewers nehmen einen geringen Raum ein. Andererseits ist das Testimony der *Yale Study* auch kein leitfadengestütztes oder halbstandardisiertes Interview, das gezielt Daten abfragt. Es handelt

31 Rael Strous, »Video Testimony of Long-Term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016; Baruch Greenwald, »The Institutional Experience: Patients and Staff Responding to the Testimony Project«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016; Dori Laub, »The Israel Project Story«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016; Rakefet Zalashik, »The Psychiatrically Hospitalized Survivors in Israel – A Historical Overview«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

32 Ernst Abelin, »Die Theorie der frühkindlichen Triangulation. Von der Psychologie zur Psychoanalyse«, in: Jochen Stork (Hg.), *Das Vaterbild in Kontinuität und Wandel*, Stuttgart 1986, S. 45–72.

33 Vgl. Klaus Heuer/Gottfried Kößler, *Zeitzeugen-Videos als Unterrichtsmaterial zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Das Video-Projekt des Fritz Bauer Instituts*, Frankfurt am Main 2002.



sich, wie Laub<sup>34</sup> betont, um eine psychoanalytische Situation, allerdings eine sehr spezifische.

Im Gegensatz zum psychoanalytischen Standardsetting folgt das Interview nicht der Grundregel der freien Assoziation des Interviewten. Die Personen, die hier befragt werden, sind seit Jahrzehnten als psychotisch diagnostiziert und behandelt worden, ohne je über ihre Holocaustvergangenheit zu sprechen. Wenn man sie mit der psychoanalytischen Grundregel alleine ließe, könnten sie nicht sprechen. Unter der Vorannahme, dass in dem meist stockenden Redefluss des Zeitzeugen Fragmente von Erinnerungen liegen, greift daher der Interviewer intuitiv in den Redefluss ein mit der Absicht, die Erinnerungen im Dialog des Zeugnisses Gestalt werden zu lassen. Er fragt nach Details, Bildern, Klängen, Personen, Gebräuchen, religiösen Feiertagen und auch nach Erinnerungen an die Verfolgung. Diese kommen oft nur stockend, begleitet von Bagatellisierungen, wie sich auch im folgenden Fallbeispiel deutlich zeigen lässt.

## 2. Reanalyse und szenisches Verstehen

Die hier vorgestellte Untersuchung nähert sich dem in der *Yale Video-testimony Study* gesicherten dokumentarischen Material mit einem Ansatz psychoanalytischen Verstehens auf einer weiteren Ebene. Sie begreift sich als Reanalyse und untersucht das gegebene Material hinsichtlich der im Video selbst und im sekundären Forschungsprozess erkennbaren Szene. Als »szenisch-narrative Mikroanalyse«<sup>35</sup> der Interviews mit hospitalisierten Holocaustüberlebenden nähert sie sich dem vorliegenden dokumentarischen Material mit einem gewissermaßen ethnographischen Blick, geschult an der psychoanalytischen Auffassung von Georges Devereux,<sup>36</sup> nach der in der verhaltenswissenschaftlichen Forschung die systematische Reflexion der Gegenübertragung in der Begegnung mit dem Fremden mehr zu dessen Verstehen beiträgt als eine möglichst genaue faktographische Erfassung. Wir nehmen die Videodaten demnach so, wie sie sind, in der von den Aufnehmenden gewählten Anordnung und versuchen, unsere Forscherposition dieser Anordnung gegenüber zu reflektieren.

Das wesentliche Informationsmittel im psychoanalytischen Interview ist die Entfaltung einer unbewussten Szene zwischen dem Analytiker und dem Analysanden. In dieser Szene ist nach der psychoanalytischen

34 Laub, »The Israel Project Story«.

35 Hamburger, »Scenic Narrative Microanalysis of Video Testimonies«.

36 Georges Devereux, *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*, München 1973 [engl. Original 1967].



Theorie implizit genau das enthalten, was bewusst nicht erinnert werden kann.<sup>37</sup> Diese Szene entsteht mit Notwendigkeit, auch wenn sie nicht immer bemerkt oder gar deutend angesprochen wird. In der Reanalyse von Videozeugnissen ist es die Aufgabe der Forscher, die Erinnerungsszene, die sich in Übertragung und Gegenübertragung zwischen Interviewtem und Interviewer gebildet hat, mithilfe einer genauen Lektüre des Materials und unter systematischer Reflexion ihrer eigenen Gegenübertragungsantworten zu rekonstruieren, zu explizieren und aus dem Material zu belegen. Es geht um eine Resonanzbildung mit dem »unbewussten Zeugnis«: »to bring the *evidence materialized* by the unconscious testimony into the realm of cognition«.<sup>38</sup>

Die Identifikation dieser unbewussten Übertragungs-Gegenübertragungsszene erlaubt dann in einem zweiten Schritt die Formulierung von Annahmen über die dem Überlebenden selbst bewusst nicht mehr zugängliche Lebensgeschichte. Sofern es sich dabei um Vermutungen über historische Fakten handelt, etwa um Verfolgungserfahrungen, die der Überlebende entweder bewusst nicht erinnert oder – wie im vorliegenden Fall – bis zur Unkenntlichkeit bagatellisiert, bedürfen sie einer externen historischen Validierung. In jedem Fall aber ermöglichen sie Hypothesen über die innere Welt des Überlebenden, unabhängig davon, ob sein Erleben direkt oder indirekt durch äußere Ereignisse ausgelöst ist, erinnert oder phantasiert ist. Die Blickrichtung der Untersuchung zielt nicht auf die Ermittlung eines objektiven, faktengeschichtlichen Vergangenheitsbildes, sondern auf die Rekonstruktion der Brüche eines subjektiv opaken autobiographischen Narrativs.

Es ist von Bedeutung, dass sich die szenisch-narrative Mikroanalyse nicht als Instrument einer Rekonstruktion von Lebensgeschichte in dem Sinne versteht, als könnte diese durch einen psychoanalytischen Heilungsakt wieder zusammengefügt werden. Sie kann nur die Brüche intensiv beschreiben. Damit bewirkt sie bereits etwas: Sie hebt die Verweigerung von Resonanz auf, die an der Wurzel der Fragmentierung des autobiographischen Narrativs wirksam war. Der Begriff »Zeugnis« ist

37 Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*; Hermann Argelander, »Die szenische Funktion des Ichs und ihr Anteil an der Symptom- und Charakterbildung«, in: *Psyche – Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse* 24 (1970), S. 325–345.

38 Shoshana Felman, »Education and Crisis, Or the Vicissitudes of Teaching«, in: Dori Laub/Shoshana Felman, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York 1992, S. 1–56, S. 16. Vgl. Johanna Bodenstein, *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah*, Göttingen 2015.

deshalb angebracht, weil durch dieses Einlassen des Überlebenden in den sprachlichen und emotionalen Raum, sowohl in der Person der Interviewer als auch der Forscher wie auch des Publikums, das sich diesen Zeugnissen zu öffnen bereit ist, etwas bewirkt wird. Das Zeugnis ist ein Sprechakt, denn es bewirkt nicht nur eine subjektive Erleichterung des Zeugen, sondern es füllt paradigmatisch eine personalisierte Leerstelle im kollektiven Geschichtsbewusstsein. Man könnte sagen, jede traumatisch gelöschte Lebensgeschichte – oder, um der Präzisierung von Kristin Platt<sup>39</sup> zu folgen, jede in ihrer Entstehung behinderte Lebensgeschichte – fehlt auch im kollektiven Geschichtsbewusstsein. Jedes Mal, wenn ein Zeugnis abgelegt wird und jemand sich von ihm ergreifen lässt, wird ein kleines Stück dieses auf Leerstellen, auf nichterzählten, nichterzählbaren und unerhörten Geschichten gebauten Geschichtsbewusstseins wieder gefüllt.

Die Erzählung kann manchmal, wie hier im Fall der chronisch hospitalisierten Holocaustüberlebenden, nur durch massives Rauschen empfangen werden.

Die Methode der szenisch narrativen Mikroanalyse von Videozeugnissen beruht auf einer Verbindung von psychoanalytischer Kasuistik, naturalistischen Beobachtungsmethoden der qualitativen Säuglingsforschung und der Expertenevaluation, wie sie etwa in der Katamnesestudie von Leuzinger-Bohleber u.a.<sup>40</sup> Anwendung fand, sowie texttherapeutischer Verfahren.

Das zu untersuchende Videozeugnis wird von psychoanalytisch ausgebildeten Experten unabhängig voneinander beschrieben und hinsichtlich der vorherrschenden Übertragungs-Gegenübertragungsszene in der Interviewsituation evaluiert. Das zur Verfügung stehende Material besteht aus einem Video und einem Transkript. Die Ergebnisse der Einzelevaluationen werden dokumentiert in Form schriftlicher Randkommentare zum Transkript sowie einer zusammenfassenden Einschätzung für jedes Interview. Nach jedem Evaluationsdurchgang werden die Ergebnisse in einer gemeinsamen Sitzung diskutiert und es wird versucht, einen Konsens über das bearbeitete Interview herzustellen. Auch diese Konsentierungssitzungen werden auf Tonband mitgeschnitten und transkribiert.

39 Platt, in diesem Band, S. 175–217.

40 Ulrich Stuhr/Marianne Leuzinger-Bohleber/Manfred Beutel (Hg.), *Langzeit-Psychotherapie. Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler*, Stuttgart 2001.

Im Ergebnis werden alle dokumentierten Stufen des Evaluationsprozesses zusammengeführt und der Evaluations- und Konsentierungsprozess transparent zusammengefasst.<sup>41</sup>

### 3. Ein Fallbeispiel

Das hier vorgestellte Interview<sup>42</sup> enthält eine mit der Videographie zusammenhängende szenische Schicht, die ich hier mit Bezug auf das Thema der Videographie herausarbeiten möchte. Auch sie kann als psychoanalytischer Zugang zum Zeugnis genutzt werden.

#### 3.1 Interviewbeginn (00:00:00–00:07:00)

Schon die Eröffnung des Interviews präsentiert das, was wir eine »Szene« nennen: eine spezifische, sich zwischen den Interviewpartnern entwickelnde Beziehungskonstellation, die sich weniger in den Inhalten als in der Art des Umgangs miteinander manifestiert – und die sich auch in der Dynamik der Konsentierungsgruppe spiegelt.

Die Evaluationsgruppe befasste sich ausführlich mit der Eröffnung des Gesprächs. In den ersten fünf Minuten des Videozeugnisses fanden wir zunächst eine stark strukturierende Einleitung durch den Interviewer.

41 An der vorliegenden Studie waren neben dem Projektleiter (AH) vier Psychoanalytiker als Mitglieder der Evaluationsgruppe beteiligt: Hella Goldfein, Salek Kutschinski, Lilian Otscheret, Naomi Silberner-Becker. Zwei Magistrandinnen transkribierten die Konsentierungssitzungen, ordneten die Aussagen den Textpassagen im Videozeugnis zu und arbeiteten Widersprüche und Übereinstimmungen heraus, vgl. Sabine Nüsser/Sarah Katharine Schmidt, *Szenisch-narrative Mikroanalyse eines Videozeugnisses eines hospitalisierten Holocaustüberlebenden*, Magisterarbeit Universität Kassel, FB Erziehungswissenschaft, 2010. Ein weiterer Magistrand untersuchte das Interview mit der Methode der »Grounded Theory«: Pascal Heberlein, *Mikroanalyse eines Videozeugnisses eines hospitalisierten Holocaustüberlebenden – Entwicklung einer Grounded Theory*, Magisterarbeit im Fachbereich 1 der Universität Kassel, Abgabe: 15. Dezember 2009; vgl. auch ders., *Zerstörte Lebensgeschichten – Mikroanalyse von Interviews chronisch hospitalisierter Holocaustüberlebender*, Hamburg 2015 (= Phil. Diss., Univ. Kassel).

42 Dieses Interview liegt auch der Darstellung in Andreas Hamburger, »Refracted Attunement, Affective Resonance: Scenic-Narrative Microanalysis of Entangled Presence in a Holocaust Survivor's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2 (2015), S. 239–257 zugrunde. Dort wird die Analyse eines kürzeren Ausschnitts dieser Passage vorgestellt, mit z. T. ausführlicheren Interpretationen.

Die Rater bewerteten sie unterschiedlich: als klare, orientierende Rahmensetzung, aber auch als »Verhör« (R<sub>3</sub>) oder »Verbrüderung« (R<sub>4</sub>). Daraus entwickelte sich eine Dialogsequenz, in der die intensive Einfühlung des Interviewers in den Interviewten eine Rolle zu spielen schien: Beharrlich fragte der Interviewer nach einem nachgeborenen Geschwisterkind, obwohl Shmuel B. betonte, er sei das jüngste Kind. Bis schließlich herauskam, dass es tatsächlich eine jüngere Schwester gegeben hatte, die noch vor dem Krieg mit 1 ½ Jahren gestorben war.

Die dritte Station, die ich hervorheben möchte, ereignete sich in Minute 00:04:40 des Interviews, als anlässlich einer Frage nach dem Schabbat-Ritual in der Familie die Co-Interviewerin, Oshrit Ben Ari, erstmals das Wort ergriff. Sie fragte, ob nur verheiratete Frauen die Kerzen entzündeten.

Im Video ist deutlich zu sehen, dass Shmuel B. einsilbig antwortet und der Co-Interviewerin einen eher abschätzigen Blick zuwirft. Zwei der vier Rater fanden diese Stelle bemerkenswert, und sie berichteten in der Konsentierungssitzung über relativ heftige aggressive Reaktionen gegenüber dem »Eindringen« der Frau in den sich entwickelnden Kontakt zwischen den beiden Männern. Aus einer Identifikation mit dem Interviewten erschien die Nachfrage der Co-Interviewerin zum Ritual als aufdringlich und unpassend, es wurde gemutmaßt, dass sie ein »Fremdkörper in der Männerdyade« sei, »das unglaubliche Aufeinanderbezogensein der Männer in Gefahr« bringe. »Szenisch ist es eine angespannte, tastende Dyade am Anfang. Da darf kein dritter kommen« (R<sub>4</sub>). Umgekehrt könne sie, so wurde aus einer Identifikation mit der Fragenden heraus vermutet, auch Angst haben, »so dass sie sich erst getraut hat, eine Frage zu wiederholen, die der Patient schon beantwortet hat und die eigentlich jeder ungefähr weiß.« Ihre spürbare emotionale Beteiligung könne damit zu tun haben, dass sie als Sabra, als »Vertreterin dieser Generation von Kindern, die jetzt fragen wollen«, auch eine »Vermittlerin« sei.

Genauer lässt sich im folgenden Kapitel verstehen, was sich in diesem symbolischen Ausschluss der weiblichen Co-Interviewerin aus der Männerdyade abspielt.

### 3.2 Der erste Wendepunkt (00:18:40 – 00:27:22)

Nach etwa 20 Minuten ereignet sich im Interview ein erster bedeutsamer Umschwung in der Bezogenheit der Interviewpartner – und auch der Forschergruppe. Das mehr oder weniger entlang der biographischen Chronologie fortschreitende Interview erreicht nun den Tag der Deportation.

Eingeleitet wird diese Passage vom zweiten Hinzutreten der Co-Interviewerin. Der Interviewer war auf die Deportation zu sprechen gekommen und hatte nach den konkreten Erlebnissen gefragt, und Shmuel B. begann von Vertreibungserfahrungen zu berichten,<sup>43</sup> mit sehr konkreten Bildern:

A They took on wagons, bulls. It was all very primitive. (18:50)

An dieser Stelle hustet Ben Ari und fragt dann:

Q [Ben Ari]: *Did they take all the family together?*

Shmuel B. antwortet mit einem weicheren Blick und einem Kopfnicken zu ihr.

Die Rater bezogen sich in ihren Randbemerkungen nur auf das Husten und vermuteten, Ben Ari habe eine starke Spannung erlebt, »es nicht mehr ausgehalten«, als Shmuel B. begann von der physischen Deportation zu berichten.

Der Interviewer besteht auf die Fortführung des Faktenberichts, er fragt nach Details. Die Analyse dieser nun folgenden Sequenz zeigt eine signifikante Verwicklung zwischen Interviewer und Interviewtem – die sich, wie zu zeigen sein wird, ebenfalls auf der Ebene der Forschergruppe abbildet.

Q *But do you remember how they took you out from home, who came, were they peasants or workers? If there is no memory, then there is no memory.*

A I don't remember. But I do not complain of the Romanian, they did not abuse, did not abuse. Only some of the soldiers did not have enough probably, so they envied the Jews, the Jews were their revenge. But only a few. (22:52)

Die Ratinggruppe, deren Gegenübertragung vor dieser Passage von Gefühlen der Anteilnahme geprägt war, interpretierte die Fragestellung des Interviewers an dieser Stelle als schützend; er lässt dem Zeugen Raum: »If there is no memory, then there is no memory«. Auch der Interviewte nimmt eine schützende Haltung ein: aber sie gilt den Rumänen, nach deren Übergriffen der Interviewer gefragt hatte: »They did not abuse much« – »only a few«.

Nun ergibt sich ein Umschwung in der szenischen Konstellation des Interviews. Der Interviewer insistiert weiter:

Q *What did those Romanian do? What did you see?*

A When they arrived, Jews came and got organized in Ukraine, in Ukraine

Q *Were there Romanian who abused, did you see the...?*

43 Knopp, in diesem Band, S. 257–287.

A No, not much.

(23:40)

*Q Do you remember something of such abuse?*

Dieses Insistieren steht in auffallendem Gegensatz zur zunächst schützend-raumgebenden Gesprächshaltung. Der Zeuge ignoriert die Frage, und der Interviewer lässt ihn nicht aus. Diese beinahe einem Kampf ähnelnde Beziehungskonstellation erstreckt sich über einige Wortwechsel, bis der Interviewte einen Satz sagt, der die Rater irritiert:

A I do not complain of them because the Jews made fun of them and then revenge came.

(24:03)

Diese bestürzend offene Schuldumkehr – die Juden haben sich lustig gemacht, deshalb haben sie die Vernichtung herausgefordert – führte in der Ratinggruppe zu intensiven Reaktionen von Schreck, Ablehnung, ja Abscheu. Die Passage wurde ausführlich diskutiert und als negative Gegenübertragung auf die Verleugnung durch den Zeitzeugen interpretiert und wir vermuteten: auch der Interviewer könnte so empfunden haben.<sup>44</sup>

An der Oberfläche ist das zunächst nicht sichtbar: Dori Laub gibt nun nach, er gibt den verbalen Kampf um die Anerkennung der Übergriffe auf und antwortet mit einem resigniert wirkenden »Revenge came. O.K.« Er fügt sich scheinbar der Schuldumkehr. In der Ratinggruppe wurden an dieser Stelle intensive Gefühle von Müdigkeit und Benommenheit zum Ausdruck gebracht. Der Interviewer wechselt abrupt das Thema:

*Q Revenge came. O.K. So you arrived to Ukrania, to Transnistria. Again, what was the name of the village?*

A Murafa and Djurin.

(24:04)

*Q Murafa and Djurin. And what did you see when you arrived the new place? You are a seven year old child...*

An dieser Stelle geschieht auf der Ebene des Interviews etwas sehr Entscheidendes. Der Interviewer, der scheinbar der verleugnenden Schuldumkehr des Interviewten nachgegeben hatte, macht einen Fehler. Er sagt: »You are a seven year old child ...«. Eine Aussage die nicht zutrifft. Shmuel war zum Zeitpunkt der Vertreibung bereits 14 Jahre alt. Die Konsentierungsgruppe beschäftigte sich lange mit dieser Fehlleistung, bis eine Kollegin auf den Gedanken kam: Dori Laub, dessen eigene Lebensgeschichte viele Parallelen zu der des Interviewten aufweist, der nicht

44 Dass dieses Erschrecken der Rater nicht nur auf deren subjektiver Annahme beruht, es könne im Gegensatz zu Shmuels Einlassung doch Schrecklicheres sein, das er erlebt hat, belegt ausführlich Knopp, in diesem Band, S. 257–287.

weit entfernt von dessen Heimatort geboren war, war selbst sieben Jahre alt, als im Zuge der Vertreibung sein Vater starb.<sup>45</sup>

Diese Einsicht half uns zu verstehen, dass im Gespräch zwischen zwei Zeitzeugen eine so intensive biographische Verschmelzung stattgefunden hatte, dass der Interviewer den Gesprächspartner mit sich selbst gleichsetzte. Die in den ersten Minuten des Gesprächs bereits etablierte erste Brücke, der »Männerbund«, erhält eine neue Dimension und Tiefe.

Dass dieser Bund als eine zweiseitige Brücke verstanden werden kann, zeigt Shmuel B.s Antwort. Er korrigiert den Irrtum in der Frage nicht, sondern antwortet einfach, zwar weit vorbei an der Frage, aber ganz nah an der Beziehung:

A I was with dad. (24:25)

Shmuel B. bietet eine positive Vaterübertragung an. Wir verstehen diese Antwort als ein unbewusstes Eingehen des Interviewten auf die Verwirrung des Interviewers.

An diesem intensiven Punkt der Gesprächsbeziehung geschieht jedoch sofort wieder ein überraschender Umschlag: Der Interviewer weicht der möglicherweise zu dichten Vaterbeziehung aus und fragt unvermittelt nach der Mutter.

Die Frage nach der Mutter bewirkt einen merklichen Wechsel in der Sprechhaltung des Interviewten. Waren bis hier seine Antworten stets einsilbig gewesen, so kommt er nun zum ersten Mal ins Erzählen. Er berichtet vom Krankheitsverlauf und dem Tod seiner Mutter. Der Interviewer unterstützt ihn durch Nachfragen; es fällt aber auf, dass auch dabei noch Fehler von Seiten des Interviewers auftreten, wie etwa die Frage nach dem Krankenhaus, das Shmuel B. zuvor bereits erwähnt hatte. Die Ratinggruppe vermutete, dass auch der Interviewer von derselben

45 Dori Laub, »Listening to My Mother's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51(2) (2015), S. 195–215. Michele Langfield/Pam Maclean, »Multiple Framing: Survivor and Non-Survivor Interviewers in Holocaust Video Testimony«, in: Nancy Adler u. a. (Hg.), *Memories of Mass Repression: Narrating Life Stories in the Aftermath of Atrocity*, New Brunswick 2009, S. 199–218 sehen die Durchführung von Zeitzeugeninterviews durch Überlebende als generelles Problem, räumen jedoch ein, dass bei diesen eine detailliertere Sachkenntnis vorauszusetzen ist. Ich würde aus einer psychoanalytischen Perspektive nicht von der Inhaltsebene, sondern von der Beziehungsebene her argumentieren. Dass Dori Laubs eigene Geschichte so eng mit der des hier behandelten Überlebenden verschwistert ist, stellt eine Beziehungstatsache dar, die der Reflexion zugänglich ist und gerade dadurch Einsichten ermöglicht. Es ist nicht vorhersagbar, welche andere Szene sich bei einem anderen Interviewer ergeben hätte. Erfahrungen aus der Arbeit mit Studierenden weisen darauf hin, dass ohne die intime Beteiligung des Interviewers viele Äußerungen des Zeugen unverständlich geblieben wären.

Benommenheit befallen war, die sich seit der Schuldumkehr in der Gruppe ausgebreitet hatte.

*Q And mom?*

*A We were together, they took care of me, I was the youngest, they took care of me.* (24:32)

*Q You don't mention mom.*

*A Mom died in Murafa.*

*Q Where?*

*A In Murafa, in the hospital.*

*Q Before?*

*A She had an infection in the leg.*

*Q That is, mom died before you were taken to Transnistria.*

*A In Transnistria.* (24:52)

*Q How did it happen?*

*A She was ill. She had an infection in the leg and there were no antibiotics.* (25:02)

*Q Right, was there a hospital?*

*A There was a hospital and the big sister took care of her. It was impossible to, then my dad and me had to get to the funeral. It was on winter, a very strong storm, we had to walk 12 km. But there was a terrible snow storm. We couldn't and came back. We didn't get to the funeral.* (25:08)

*Q You didn't get to mom's funeral?*

*A Dad took it to heart, he died within a month as well.* (25:42)

Die Erzählung kommt hier an einen Punkt, der nicht nur für einen frommen Juden eine schreckliche Erfahrung, ein unutilgbare Schuld bedeutet: Nicht am Grab seiner Mutter stehen zu können. Dieses Erschrecken war in unserer Gruppe deutlich fühlbar, und wir nahmen an, dass auch der Interviewer davon erfasst gewesen ein muss. Auf seine alarmierte Nachfrage hin aber kann Shmuel B. nur die nächste Katastrophe nennen: »Dad took it to heart, he died within a month as well.« Es ist, als sei der Vater daran gestorben.

Und was geschieht dann? Ohne auch nur noch einen Moment beim Tod der Mutter und ihrer vom Himmel vereitelten Beerdigung zu bleiben, folgt der Interviewer dem neuen Stichwort und fragt sofort nach den Umständen, unter denen der Vater gestorben ist. Wir haben das nicht als Ausweichen verstanden, jedenfalls nicht nur; waren doch der Vater und der junge Shmuel die beiden Hinterbliebenen, die im Schneesturm



umkehren mussten; der Tod des Vaters beraubte den Jungen seines letzten Schutzes. Dennoch fiel uns auf, dass dieses Eingehen auf die Vater-Sohn-Beziehung auch die Funktion gehabt haben könnte, das Thema der toten, in der Fremde und ohne ihre Familie begrabenen Mutter in einer erträglichen Distanz zu halten. Der *innere Schneesturm*, der uns vom Grab der Mutter trennt, ist so erschreckend, dass der Tod des Vaters – das Thema, das die beiden verbindet – dem gegenüber wie ein erträglicheres Terrain wirkt.

Die Analyse der in der Ratinggruppe beobachteten, intensiven Gegenübertragungsreaktionen, die von Leeregefühlen, aber auch von Aggressionen geprägt war, ließ uns zu der Vermutung kommen, dass seit der Schuldumkehr, der Identifikation mit dem Angreifer, sich eine unbewusste Spannung zwischen den Interviewpartnern aufgebaut hatte, dass sich danach erneut die Brücke zur Vaterübertragung eröffnete, die aber durch die Erzählung vom Tod der Mutter zunächst wieder verlassen werden musste.

Die Rückkehr zur Vaterübertragung ermöglicht dann einen Bericht über den Tod des Vaters – und in diesem Bericht selbst ist nun eine ganz neue, fast mütterliche Atmosphäre spürbar. Der Interviewer geht mit dem Zeugen sanft und unterstützend um, eine Haltung, die von der Selbstpsychologie als empathisches Spiegeln, von der britischen Objektbeziehungstheorie als *haltend* bezeichnet werden würde. Wie ein Echo begleitet er die narrativen Fragmente der Erzählung.

*Q How did it happen?*

A In the synagogue, in the synagogue. We slept together.

*Q In the synagogue.* (25:51)

A They put us in the synagogue.

*Q All the Jews?*

A Not all the Jews, only those who had no place. Some hid among the village families. (25:59)

*Q I understand, some found a place.*

A With the Jews. (26:09)

*Q And what did you do in the synagogue, where did you sleep on?*

A They built beds out of planks. (26:17)

*Q Out of planks. And describe what happened to dad.*

A He died in bed. He sent me for food and I couldn't walk, I had no energy. In the morning he was dead, they tried to wake him up and died. (26:27)

*Q And you slept right next to him.*

A I slept right next to him.

Q *Do you remember how did you wake up that morning?*

A I woke up as usual. Nobody knew he had died, they tried to wake him up. He died a Hasidic death (or as a Hasidic).

Q *Hasidic death, he was dressed up.*

A Yes.

Angekommen an dieser Stelle, wo sich die Nähe zum Vater auch in der Interviewszene wiederherstellt, entstand in der Gruppe ein Bedürfnis nach Hinterfragung. Der »chassidische Tod«, »dressed up« löste längere Diskussionen aus. Was ist gemeint? Welche Kleidung trug der Vater?

Auch in der Interviewszene selbst geschieht hier etwas, was wir bereits aus der Anfangssequenz des Interviews kennen: Die Co-Interviewerin schaltet sich ein. Sie stellt eine sehr nahe gehende Frage:

Q *[Ben Ari]: Did you try to wake him up?* (27:12)

A Yes.

Q *And do you recall what you thought then?*

A God, no. We used to envy the death. (27:22)

Diese Frage wird vom Interviewten abschlägig beschieden – wie uns schien, mit dem szenischen Hinweis, dass er hier nicht weiter nachdenken möchte. Nun springt ihm Dori Laub – in der Phantasie unserer Gruppe: als habe er durch die kurze Übernahme durch seine Kollegin Zeit gefunden, sich zu sammeln – zur Seite. Mit einer versachlichenden Frage nach dem Jahr des Geschehens schließt er diese Sequenz ab.

Q *What year was this in?*

A '41, '42.

### 3.3 Zusammenfassung

Die kurze Sequenz, deren Übertragungsverlauf wir auf der Ebene der Interviewtriade ebenso wie der Rating Group nachgezeichnet haben, zeigt, wie intensiv Anläufe und Brüche der Bezogenheit sich auf beiden Ebenen manifestieren.

Das Videozeugnis entfaltet sich als ein interaktiver Raum, in dem das fragmentierte autobiographische Narrativ sich erneut inszenieren und durch die Beteiligung der Interviewer als denkende und fühlende Objekte eine Neustrukturierung des Narrativs bewirken kann – nicht im Sinne einer Heilung, sondern einer kohärenten Benennung der Brüche. Dies ist aber nur möglich, wenn und weil die Interviewer selbst in traumatische Krisen der Selbstkohärenz und Mentalisierung eintreten, wie etwa durch Fehlleistungen, Vergessen und Reinszenierung von traumatischen Interaktionen.

Als bedeutsam kann wahrgenommen werden, dass sich die nicht-narrativierte, nicht-symbolisierte Ebene der Erzählung nicht nur als Übertragungs-Gegenübertragungsszene wiederherstellt, sondern auch im Erleben der mit der Reanalyse befassten Forschergruppe deutlich wird. Diese Geschichte spielt zwischen dem Zeugen und seinen Zuhörern, auch jenen, die nur das videographische Dokument sehen, wenn sie sich darauf einlassen und ihm ihre Frage stellen.

## 4. Die kulturelle Szene der Video-Zeugenschaft

Wie aber kommt es dazu, dass die Frage weiter gestellt wird? Damit ein kollektives Trauma in das kulturelle Gedächtnis überführt werden und dabei oftmals identitätsstiftende Funktion gewinnen kann, kommt es, so lehren Soziologie und Kulturwissenschaft, nicht alleine auf das Faktum des Ereignisses an. Es bedarf der sozialen Aushandlung, um aus einem Ereignis ein historisches Datum zu machen. Kriege, Verfolgungen, ja Völkermorde werden öffentlich nur dann als kollektivtraumatische Ereignisse rezipiert, wenn sie einen Prozess gesellschaftlicher Attribution durchlaufen.<sup>46</sup> Das soziologische Traumakonzept beschreibt einen Schock in der sozialen Identität. So können soziale und technologische

46 Jeffrey C. Alexander, »On the Social Construction of Moral Universals: The »Holocaust« from War Crime to Trauma Drama«, in: ders. u. a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/London 2004, S. 196–263. Vgl. zum Folgenden Hamburger, »Genocidal Trauma. Individual and Social Consequences«.

Umwälzungen als soziales Trauma empfunden werden.<sup>47</sup> Oft sind es jedoch Völkermorde, Kriege und Bürgerkriege, die als signifikant gelten, insbesondere wenn sie unerwartete, unerhörte Grausamkeiten oder eine bisher nicht gekannte Ausdehnung (»Weltkrieg«) aufweisen. Ob ein Ereignis zum kulturell rezipierten und tradierten Trauma wird, hängt dabei weniger von dessen historisch objektiven Eigenschaften ab, als davon, ob es einen Eintrag in das soziale Gedächtnis erhält. So gilt der Holocaust als »traumatisches Bezugsereignis der deutschen Nationalgeschichte«,<sup>48</sup> die Sklaverei stellt ebenso den Referenzpunkt der afroamerikanischen Identität dar<sup>49</sup> wie der Kommunismus für postsozialistische Gesellschaften.<sup>50</sup> Aus soziologischer Sicht impliziert der Alltagssprachliche Traumbegriff eine intuitiv als unerträglich und überwältigend empfundene Erfahrung – doch ist dieser Alltagssprachliche Traumbegriff selbst Gegenstand soziologischer Untersuchung: Wann und wie wird ein Ereignis in der kollektiven Wahrnehmung zum Trauma? Welches implizite Verständnis des Begriffs herrscht unter welchen Bedingungen vor? So werden im Alltag traumatische Großereignisse wie Naturgewalten erfahren, die dem sozialen Körper etwas wie eine Wunde zufügen, von der eine historische Narbe bleibt. Erikson definiert kollektives Trauma als

»a blow to the basic tissues of social that damages the bonds attaching people together and impairs the prevailing sense of communality. The collective trauma works its way slowly and even insidiously into the awareness of those who suffer from it, so it does not have the quality of suddenness normally associated with ›trauma.‹ But it is a form of shock all the same, a gradual realization that the community no longer exists as an effective source of support and that an important of the self has disappeared [...] ›We‹ no longer exist as a connected pair or as linked cells in a larger communal body.«<sup>51</sup>

Alexander<sup>52</sup> unterscheidet jedoch historische Phasen des Traumakonzepts: Hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine »Aufklärungstheorie«

47 Piotr Sztompka, »The Trauma of Social Change: A Case of Postcommunist Societies«, in: Jeffrey Alexander u.a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/Los Angeles/London 2004, S. 155–195.

48 Bernhard Giesen, »The Trauma of Perpetrators: The Holocaust as the Traumatic Reference of German National Identity«, in: Alexander (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, S. 112–154.

49 Ron Eyerman, »Cultural Trauma: Slavery and the Formation of African American Identity«, in: Alexander (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, S. 60–111.

50 Sztompka, »The Trauma of Social Change«.

51 Kai T. Erikson, *Everything in Its Path*, New York 1976, S. 153 ff., zitiert nach Alexander, »On the Social Construction of Moral Universals«.

52 Ebd.

des Traumas vorgeherrscht, die das Erleben und Verhalten von Personen aus dem erlittenen Trauma ableitet (»When bad things happen to good people, they become shocked, outraged, indignant«<sup>53</sup>), so setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine psychoanalytisch motivierte Verdrängungstheorie durch, nach der gerade die Nichterinnerbarkeit des Traumas als Signum verhandelt wird (»When bad things happen to good people [...] they can become so frightened that they can actually repress the experience of trauma itself«<sup>54</sup>). Geht es im ersteren Fall um die Beseitigung der Quelle des Traumas, so richtet sich im letzteren die Absicht auf die Bewusstmachung seiner innerpsychischen Folgen. Aus soziologischer Sicht sind beide Auffassungen, so unterschiedlich sie sein mögen, naiv, denn sie führen das Trauma auf die externe Ursache zurück. Im Gegensatz dazu beansprucht die Soziologie, Trauma als soziales Konstrukt zu beschreiben:

»First and foremost, we maintain that events do not, in and of themselves, create trauma. Events are not inherently traumatic. Trauma is a socially mediated attribution. The attribution may be made in real time, as an event unfolds; it may also be made before the event occurs, as an adumbration, or after the event has concluded, as a post-hoc reconstruction. Sometimes, in fact, events that are deeply traumatizing may not actually have occurred at all; such imagined events, however, can be as traumatizing as events that have actually occurred.«<sup>55</sup>

Um als soziales Trauma anerkannt oder – in den Worten von Vamik Volkan<sup>56</sup> »gewählt« – zu werden, muss der historische Bericht von den Ereignissen zuerst eine »Spirale der Bedeutungszuweisung« (»spiral of signification«) durchlaufen: Er wird von einer Trägergruppe vorgebracht, wobei ein Opfer angesprochen und identifiziert, eine weitere soziale Umgebung einbezogen und ein Täter namhaft gemacht wird. Die Schritte dieses Prozesses vollziehen sich in sozialen Agenturen oder »Arenen« wie Religion, Kunst, Recht, Wissenschaft usw., wobei sie im Rahmen des jeweiligen Diskurses unterschiedliche Bedeutung annehmen.<sup>57</sup>

Aus dieser Sicht wird soziales Trauma nicht auf das Ereignis, sondern auf die Gesellschaft zurückgeführt, die die Erinnerung daran bewahrt. Traumatische Ereignisse können so gesehen auch virtuell sein: Sie sind Bezugspunkte des gesellschaftlichen Erinnerns, aber auch der Re-Projektion, die oft über Jahrhunderte den Kern der Großgruppenidentität

53 Ebd., S. 3.

54 Ebd., S. 5.

55 Ebd., S. 8.

56 Vamik D. Volkan, *Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism*, New York 1997; ders., *Das Versagen der Diplomatie: Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte*, Gießen 1999.

57 Vgl. Alexander, »On the Social Construction of Moral Universals«, S. 15–20.

stiften. So ist etwa die jüdische Identität wesentlich aus dem Exodus definiert, so wie die christliche aus der Kreuzigung. Serbische Identität rekurriert auf die Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo), und die nationale Identität in Nachkriegsdeutschland auf den Holocaust.<sup>58</sup>

Was ist aus diesen Überlegungen für den Stellenwert der Videozeugnisse des Holocaust zu schließen? Zum einen mag dem, der in der direkten Tradition des Zeugnisses steht, das Überlebende wie Shmuel B. abgelegt haben, die nüchterne konstruktivistische Theorie als blasphemisch erscheinen. Für den Zeitzeugen war das, wovon er Zeugnis ablegt, real, und nachhaltig verstörend – und in Kontakt mit ihm werden wir in den Limbus dieser unerträglichen, verstörenden Realität einbezogen. Zum anderen können und sollen wir nicht die Augen davor verschließen, dass wir zugleich als Agenten eines gesellschaftlichen Interesses handeln, wenn wir dem Zeugen zuhören (oder nicht zuhören), seinen Aussagen Glauben schenken bzw. schulden oder sie für Wahngebilde halten. Und dieses Interesse ist durchaus eingebunden in einen gesellschaftlichen, auch medialen Diskurs. Medien und andere Arenen der Öffentlichkeit werden dabei nicht selten lange vor der Entfaltung eines akademischen Forschungsinteresses tätig. Saul Friedländer<sup>59</sup> hat bemerkt, dass das verstärkte Interesse der Historiographie am Holocaust seit den Siebzigerjahren zeitlich auf die mediale Inszenierung des Erinnerns in der gleichnamigen Fernsehserie folgte.<sup>60</sup> Die Stimme der persönlichen Erinnerung, vermittelt durch den medialen Kanal der Fernsehserie, hat faktengeschichtliche Nachforschungen angestoßen.

Die Aufwertung der subjektiven Zeugnisse als historisch relevante Daten stellt zugleich die hergebrachte Abgrenzung zwischen überprüfbaren historischen Fakten und subjektiver Erinnerung in Frage. Es ist ein neues Genre, das sich auch vom traditionellen Schema der Autobiographie abhebt. Assmann<sup>61</sup> hebt hervor, dass diese neuere Generation von Holocaust-Videozeugnissen<sup>62</sup> im Gegensatz zu anderen Videozeugnissen weder auf narrative Geschlossenheit noch einen kohärenten

58 Volkan, *Das Versagen der Diplomatie*; ders., Gabriele Ast/William F. Greer jr., *Third Reich in the Unconscious: Transgenerational Transmission and Its Consequences*, New York 2002.

59 Saul Friedländer, »Im Angesicht der ›Endlösung‹: Die Entwicklung des öffentlichen Gedächtnisses und die Verantwortung des Historikers« in: Dieter Borchmeyer/Helmut Kiesel (Hg.), *Das Judentum im Spiegel seiner kulturellen Umwelten. Symposium zu Ehren von Saul Friedländer*, Neckargemünd 2002, S. 207–223.

60 Zit. nach Aleida Assmann, »History, Memory, and the Genre of Testimony«, in: *Poetics Today* 27, 2 (2006), S. 261–273.

61 Assmann, »History, Memory, and the Genre of Testimony«.

62 Vgl. Tony Kushner, »Holocaust Testimony, Ethics, and the Problem of Representation«, in: *Poetics Today* 27, 2 (2006), S. 275–295.

autobiographischen Bezug abzielt; sie stellen nicht den Bericht über eine Person und ihr Schicksal in den Vordergrund, sondern bezeugen den Holocaust selbst aus der Perspektive des Subjekts und im Kontakt mit einem Gegenüber. Sie informieren nicht, sondern sie fordern vom Zuhörer, sich auf den fragmentarischen Charakter der Erzählungen einzulassen und selbst zum Zeugen zu werden. Assmann sieht das Holocaust-Videozeugnis als neues Genre, in dem Geschichte durch Teilnahme an ihrem gezielt subjektiven Erinnern neu und anders erfahrbar wird. Es ähnelt mehr dem Theater, wo Zeugenschaft als stellvertretendes Sprechen für andere, oder der Psychoanalyse, wo das unvoreingenommene Sprechen ein Abwesendes, Unbewusstes bezeugt, als dem Gerichtssaal; es berührt mehr, als dass es Fakten liefert.

Damit lässt sich das Genre des Holocaust-Zeugnisses in eine große Linie stellen, die einem Paradigmenwechsel auch innerhalb der Psychoanalyse entspricht, aber gleichzeitig darüber hinausgeht: Es lässt sich dem performativen Turn seit den Fünfzigerjahren zurechnen. Nicht nur in der Psychoanalyse, in der seit 1950 der bereits zu Anfang des 20. Jh.s formulierte Gegenübertragungsbegriff ins Zentrum der Technik zu rücken begann und neuere Paradigmata wie die Selbstpsychologie und die Objektbeziehungstheorie anregte, findet sich auch auf der Bühne der Übergang von der darstellenden Dramaturgie zur Einbeziehung des Zuschauers in einen unvorhersagbaren Performanzakt.<sup>63</sup>

Die performative Wende hat der neueren Psychoanalyse ein grundlegend geändertes Wissenschaftsverständnis ermöglicht. An die Stelle des subsumierenden Deutens, das auf Einsicht in unbewusste, pathogene Konflikte abzielte, tritt ein »szenisches Verstehen«<sup>64</sup>, basierend auf der Reflexion der unbewussten Teilhabe des Analytikers am Interaktionsgeschehen. Damit ist auch das Sender-Empfänger-Modell der frühen Zeitzeugenvideos zu ersetzen durch ein reflexives, relationales Verstehensmodell. Insbesondere für die Arbeit mit schwer genozidal Traumatisierten ist, wie die vorliegende Studie zeigt, ein solches Verfahren unabdingbar, liegt doch schon an der Wurzel der Traumatisierung ebenso wie in ihrer oft jahrzentelangen Aufrechterhaltung durch Verleugnung ein sozialer Akt.<sup>65</sup>

Obwohl der videographisch konservative Zuschnitt der *Yale Video-testimony Study* ihre mise en scène, dem Paradigma des subsumierenden Verstehens entspricht, indem sie lediglich den Zeitzeugen ins Bild

63 Vgl. Erika Fischer-Lichte, *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt am Main 2004.

64 Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*; Argelander, »Die szenische Funktion des Ichs«.

65 Vgl. Hamburger, »Genocidal Trauma«; ders., »Scenic Narrative Microanalysis of Video Testimonies«.

setzt (wie auch die Videodokumentationen der *Shoah Foundation*), war der Initiator der Studie, Dori Laub, doch derjenige Autor, der als erster nachdrücklich ein solches relationales psychoanalytisches Konzept umgesetzt hat. Laub weist auf die Dimension des Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehens in Zeitzeugeninterviews hin und insistiert darauf, dass Zeugenschaft nicht nur auf Seiten des Zeitzeugen anzusiedeln ist, sondern in der Matrix der Interview-Dyade sich erneuert. Der Zuhörer ist selbst ein Zeuge; er hört nicht von einer beruhigten Außenposition aus zu, sondern wird erfasst von der Welle des Nichtsymbolisierten im Text des Zeugnisses.

»We believe that the listener's recall reflects survivors' recall of their own experience as disjointed, fragmented, belonging neither to a whole nor to themselves in a particular place and time, even though it nevertheless continues to lead its intense and excruciating existence in their minds. Rendition of their stories in the form of fragments is not healing for survivors; instead it can further traumatize them: While turning such fragments into a cohesively narrated personal history is not sufficient for healing to occur, it nevertheless constitutes an essential step in the process of healing.«<sup>66</sup>

Nimmt man aber diesen relationalen psychoanalytischen Ansatz ernst, nach dem aber die Heilung im psychoanalytischen Prozess ebenso wie die Renarrativierung im Zeitzeugeninterview nur im unmittelbaren Zusammenspiel des Zuhörers mit dem Analytiker möglich wird, welches ist dann die Rolle des Zuschauers vor dem Zeugenvideo?

Als videographische Inszenierung tritt das Zeugnis dem Betrachter als Botschaft gegenüber, die sich durch den Interviewer an eine Kette weiterer Empfänger richtet, die es erneut und ebenfalls unter Entfaltung ihrer eigenen, persönlichen emotionalen Reaktionen annehmen können. Zugleich ist es als eine über die Gesprächssituation, ja, über die Lebenszeit des Zeugen hinaus an ein virtuelles Gegenüber adressierte Aussage auch der für Merleau-Ponty zentralen leiblichen Anwesenheit enthoben. In diesem Sinne ist das Zeugnis der Überlebenden ein zugleich ambitioniertes und ohnmächtiges. Das hat auch mit dem Medium zu tun. Im Gegensatz zur stimmlichen oder zur literarischen Übermittlung, etwa in W. G. Sebalds kunstvoll aussetzender Rede, wenn ich hier den Begriff von Burkhard Liebsch (in diesem Band) mit der Darstellung von Luisa Banki (in diesem Band) zusammenbringen darf, betont das Videozeugnis seine Gegenwärtigkeit, zieht den Betrachter in eine drastisch vereinnahmende Situation hinein, unterwirft ihn einem drakonischen Zeitregime, dem er sich nur durch Dissoziation entziehen kann. Das literarische Sprechen hat gegenüber dieser fast überwältigenden Vergegenwärtigung

66 Laub, »The Israel Project Story« oder »Traumatic Shutdown of Narrative and Symbolization« (vorauss. 2016).



eine andere Aufgabe: In seiner sprachlich differenzierten Kontaktaufnahme arbeitet das literarische Zeugnis, um mit Harald Welzer zu sprechen, an der Einschreibung des kommunikativen Zeugnisakts in das kulturelle Gedächtnis. Das Videozeugnis alleine hat diese Möglichkeit nicht; es bedarf der sprachlichen Reflexion.

Das Videozeugnis, dessen Darbietung als Nahaufnahme eines Einzelnen ich zunächst lange als halbiert empfunden habe, ist – so wurde mir erst auf der Tagung klar – in seiner Eigensinnigkeit tatsächlich genau so zu nehmen, wie es ist: Es ereignet sich als Anrufung eines einzelnen Zeugen, den zu filmen schon nicht der Mühe wert zu sein scheint, erst recht nicht seine Nebenfigur, die begleitende Frau. Dadurch erzeugt es als Szene für den Betrachter einen leeren, bildlich nicht repräsentierten Stuhl, auf dem der Betrachter Platz zu nehmen eingeladen ist – ich *gendere* diesen Satz ganz bewusst nicht, denn ich schreibe aus meiner subjektiven Sicht heraus, und die Frage wäre interessant, ob es für die Betrachterin der gleiche Platz ist. Unsere mikroanalytische Untersuchung des hier gezeigten Ausschnitts macht dies nicht sehr wahrscheinlich. Was geschieht, wenn man sich auf diesen Stuhl setzt, ist nicht vorhersagbar.<sup>67</sup>

Die Detailanalyse des Ausschnittes und seiner Rezeption zeigt, dass sich im sekundären wie im tertiären Zeugnis spezifische Rezeptionsbrüche ereignen, die möglicherweise tiefer sind als in Laubs Konzept des »Passionate Listener« vorhergesagt – dass zugleich aber gerade diese Fissuren eine Klammer herstellen zur Fragmentierung des Zeugnennarrativs. Diese Klammer hilft uns zu verstehen, wie genozidales Trauma als interaktiver Prozess begriffen werden kann: Nicht als Blitz, der einmal eingeschlagen hat und Schäden zurücklässt, sondern als fortgeschriebene kommunikative Narbe.<sup>68</sup> Die kumulative Retraumatisierung als traumerhaltende Bedingung erfolgt genau dann, wenn die Empfänger, die Zeugen des Zeugnisses, die der Situation inhärente Spannung nicht ertragen und den Überlebenden vorschnell mit der resultierenden Dysbalance alleine lassen – entweder, indem sie ihn entwerten, diagnostizieren und hospitalisieren, oder umgekehrt, indem sie seinem Zeugnis vorschnell einen Sinn, eine Botschaft, ein Ergebnis, ein Lernziel zuschreiben und sich so von dessen Unerträglichkeit dispensieren. Wenn sie sich von dem Stuhl, den das Zeugnis ihnen hinstellt, vorschnell erheben.

Wer aber setzt sich auf diesen Stuhl? Das Volk der Antanosy auf Madagaskar pfllegt seine Toten in Bastmatten zu wickeln und in luftigen

67 Sergiu Celibidache, der sich lebenslang weigerte, seine legendären Konzerte auf CD pressen zu lassen, begründete sein Insistieren auf der performativen Einmaligkeit des Konzerts mit Sepp Herbergers Antwort auf die Frage, warum so viele Leute zum Fußballspielen gehen: »Weil man nicht weiß, wie es ausgeht.« So ist es auch, wenn man sich einem Zeugnis aussetzt.

68 Vgl. Hamburger, »Genocidal Trauma«.

Hütten aufzubewahren. Solange noch jemand am Leben ist, der sie kann, werden sie regelmäßig zur Feier der Totenumwendung hervorgeholt und wieder verpackt. Solange noch jemand sie kennt.

Die Frage nach dem Verfallsdatum der Videozeugnisse, die in diesem Band so oft gestellt wird, lässt sich so beantworten: Solange noch jemand da ist, der sie sehen will, werden sie wirken. Dies sollte uns vielleicht eine Warnung sein, sie niemandem aufzudrängen. Sie könnten ansonsten ihre Wirkung verlieren.

## Bibliographie

- Abelin, Ernst (1986), »Die Theorie der frühkindlichen Triangulation. Von der Psychologie zur Psychoanalyse«, in: Jochen Stork (Hg.), *Das Vaterbild in Kontinuität und Wandel*, Stuttgart, S. 45–72.
- Alexander, Jeffrey C. (2004), »On the Social Construction of Moral Universals: The ›Holocaust‹ from War Crime to Trauma Drama«, in: ders. u. a. (Hg.), *Cultural trauma and collective identity*, Berkeley, London, S. 196–263.
- Argelander, Hermann (1970), »Die szenische Funktion des Ichs und ihr Anteil an der Symptom- und Charakterbildung«, in: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 24, S. 325–345.
- Assmann, Aleida (2006), »History, Memory, and the Genre of Testimony«, in: *Poetics Today* 27, 2, S. 261–273.
- Blumenberg, Yigal (1997), »Freud – ein gottloser Jude? Zur Frage der jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse«, in: *Luzifer-Amor* 10, 19, S. 33–80.
- Bodenstab, Johanna (2015), *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah*, Göttingen.
- Brody, Sylvia/Axelrad, Sidney (1971), »Maternal Stimulation and the Social Responsiveness of Infants«, in: H. Rudolph Schaffer (Hg.), *The Origins of Human Social Relations*, London/New York, S. 195–209.
- Bronfen, Elisabeth (1997), »Die Vorführung der Hysterie«, in: *Freiburger Frauen Studien* 1, S. 1–20.
- Deppermann, Arnulf (2013), »Interview als Text vs. Interview als Interaktion«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14, 3, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3584> (letzter Zugriff 12. Oktober 2015).
- Devereux, Georges (1973), *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*, München [engl. Original 1967].
- Didi-Huberman, Georges (1982), *Invention de l'hystérie. Charcot et l'iconographie de la Salpêtrière*, Paris.
- Dornes, Martin (1993), *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt am Main.

- Ekman, Paul/Rosenberg, Erika L. (1997), *What the Face Reveals: Basic and Applied Studies of Spontaneous Expression Using the Facial Action Coding System (FACS)*, Oxford.
- Erikson, Kai T. (1976), *Everything in its Path*, New York.
- Eyerman, Ron (2004), »Cultural Trauma: Slavery and the Formation of African American Identity«, in: Jeffrey Alexander u.a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/Los Angeles/London, S. 60–111.
- Felman, Shoshana (1992), »Education and Crisis, Or the Vicissitudes of Teaching«, in: Dori Laub/Shoshana Felman, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York, S. 1–56.
- Fischer-Lichte, Erika (2004), *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt am Main.
- Freud, Sigmund (1910), »Über Psychoanalyse«, in: *Gesammelte Werke VIII*, London 1945, S. 1–60 [fotomechan. Nachdruck Frankfurt am Main 1996].
- Freud, Sigmund (1915), »Vorlesungen zur Einleitung in die Psychoanalyse«, in: *Gesammelte Werke XI*, London 1944 [fotomechan. Nachdruck Frankfurt am Main 1998].
- Friedländer, Saul (2002), »Im Angesicht der ›Endlösung‹: Die Entwicklung des öffentlichen Gedächtnisses und die Verantwortung des Historikers«, in: Dieter Borchmeyer/Helmut Kiesel (Hg.), *Das Judentum im Spiegel seiner kulturellen Umwelten. Symposium zu Ehren von Saul Friedländer*, Neckargemünd, S. 207–223.
- Gesell, Arnold (1935), »Cinemanalysis: a method of behavior study«, in: *The Pedagogical Seminary and Journal of Genetic Psychology* 47, S. 3–16.
- Giesen, Bernhard (2004), »The Trauma of Perpetrators: The Holocaust as the Traumatic Reference of German National Identity«, in: Jeffrey Alexander u.a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/Los Angeles/London, S. 112–154.
- Greenwald, Baruch (vorauss. 2016), »The Institutional Experience: Patients and Staff Responding to the Testimony Project«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
- Habermas, Tilmann (2014), »Dreaming the Other's Past: Why Remembering May Still Be Relevant to Psychoanalytic Therapy, at Least in Some Traditions«, in: *International Journal of Psychoanalysis* 95, 5, S. 951–963.
- Hamburger, Andreas (2000), »Traum und Sprache«, in: Heinrich Deserno (Hg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung*, Stuttgart, S. 289–327.
- Hamburger, Andreas (2013a), »Arbeit in der Tiefe. Vorüberlegungen zu einer skeptischen Kulturanalyse«, in: Helmwart Hierdeis (Hg.), *Psychoanalytische Skepsis*, Göttingen, S. 123–183.
- Hamburger, Andreas (2014), »Kinometaphern. Eine psychoanalytische Perspektive«, in: *Psychosozial* 37, 137 (2014), S. 65–92.
- Hamburger, Andreas/Katharina Leube (2014), »Wie im Kino. Zur Filmanalyse in der Gruppe. Methodologie der Psychoanalytischen Filminterpretation anhand von Lars von Triers ›Melancholia‹«, in: Dirk Blothner/Ralf

- Zwiebel (Hg.), »*Melancholia*« – Wege zur psychoanalytischen Interpretation des Films, Göttingen, S. 72–109.
- Hamburger, Andreas (2015), »Refracted Attunement, Affective Resonance: Scenic-Narrative Microanalysis of Entangled Presence in a Holocaust Survivor's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2, S. 239–257.
- Hamburger, Andreas (vorauss. 2016a), »Genocidal Trauma. Individual and Social Consequences of the Assault on the Mental and Physical Life of a Group«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
- Hamburger, Andreas (vorauss. 2016b), »Scenic Narrative Microanalysis of Video Testimonies. A Psychoanalytic Approach«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
- Harms, Volker (2006), »Produktion ethnographischer Filme im Stil von Paparazzi? Probleme der Ethik in der Visuellen Ethnologie«, in: Annette Hornbacher (Hg.), *Ethik, Ethos, Ethnos. Aspekte und Probleme interkultureller Ethik*, Bielefeld, S. 75–87.
- Heberlein, Pascal (2009), *Mikroanalyse eines Videozeugnisses eines hospitalisierten Holocaustüberlebenden – Entwicklung einer Grounded Theory*, Magisterarbeit im Fachbereich 1 der Universität Kassel, Abgabe: 15. Dezember 2009.
- Heberlein, Pascal (2015), *Zerstörte Lebensgeschichten – Mikroanalyse von Interviews chronisch hospitalisierter Holocaustüberlebender*, Hamburg (= Phil. Diss., Univ. Kassel).
- Hess, Ursula/Hareli, Shlomo (2015), »The Role of Social Context for the Interpretation of Emotional Facial Expressions«, in: M. K. Mandal/A. Awasthi (Hg.), *Understanding Facial Expressions in Communication. Cross-Cultural and Multidisciplinary Perspectives*, New Delhi, S. 119–141.
- Heuer, Klaus/Kößler, Gottfried (2002), *Zeitzeugen-Videos als Unterrichtsmaterial zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Das Video-Projekt des Fritz Bauer Instituts*; <http://www.fritz-bauerinstitut.de/publikationen/video-interviews.pdf> (letzter Zugriff 01. April 2014).
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1947), *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main [1969].
- Kaczmarek, Jerzy (2008), »Soziologischer Film – theoretische und praktische Aspekte«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9, 3, Art. 34, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803343> (01. April 2013).
- Knoblauch, Hubert (2004), »Die Video-Interaktions-Analyse«, in: *Sozialer Sinn* 1, S. 123–138.
- Knoblauch, Hubert (2006), »Videography. Focused Ethnography and Video Analysis«, in: Hubert Knoblauch u. a. (Hg.), *Video Analysis: Methodology and Methods. Qualitative Audiovisual Data Analysis in Sociology*, Frankfurt am Main u. a., S. 69–83.

- Kushner, Tony (2006), »Holocaust Testimony, Ethics, and the Problem of Representation«, in: *Poetics Today* 27, 2, S. 275–295.
- Langfield, Michele/Maclean, Pam (2009), »Multiple Framing: Survivor and Non-Survivor Interviewers in Holocaust Video Testimony«, in: Nancy Adler u.a. (Hg.), *Memories of Mass Repression: Narrating Life Stories in the Aftermath of Atrocity*, New Brunswick, S. 199–218.
- Laub, Dori (2015), »Listening to my Mother's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2, S. 195–215.
- Laub, Dori (vorauss. 2016), »Traumatic Shutdown of Narrative and Symbolization – A Failed Empathy Derivative. Implications for Therapeutic Interventions«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
- Laub, Dori (2005a), »From Speechlessness to Narrative: The Cases of Holocaust Historians and of Psychiatrically Hospitalized Survivors«, in: *Literature and Medicine* 24, 2, S. 253–265.
- Laub, Dori (2009), »On Holocaust Testimony and Its ›Reception‹ within Its Own Frame, as a Process in Its Own Right«, in: *History & Memory. Studies in Representation of the Past* 21, 1, S. 127–150.
- Laub, Dori (2013), »Das Erzählbarwerden traumatischer Erfahrungen im Prozess des Zeugnisablegens. Strategien der Bewältigung von ›Krisen der Zeugenschaft‹«, in: Julia Bee u.a. (Hg.), *Folterbilder und -narrationen. Verhältnisse zwischen Fiktion und Wirklichkeit*, Göttingen, S. 23–42.
- Laub, Dori (2016, im Druck), »The Israel Project Story«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
- Laub, Dori/Hamburger, Andreas (Hg.) (2016), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
- Laub, Dori/Felman, Shoshana (1992), *Testimony – Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York.
- Lorenzer, Alfred (1970), *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main [1973].
- Nüsser, Sabine/Schmidt, Sarah Katharine (2010), *Szenisch-narrative Mikroanalyse eines Videozeugnisses eines hospitalisierten Holocaustüberlebenden*, Magisterarbeit Universität Kassel, FB Erziehungswissenschaft.
- Papoušek, Mechthild (2010), »Einsatz von Video in der Eltern-Säuglings-Beratung und-Psychotherapie«, in: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 49, 8, S. 611–627.
- Robertson, James/Robertson, Joyce (1989), *Separation and the Very Young*, Oxford.
- Robertson, James (1953), *A Two-year-old Goes to Hospital*, film, 16 mm, 40-minute and 30-minute versions, in English and French, Concord Video and Film Council.
- Strous, Rael (2016, im Druck), »Video Testimony of Long-Term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors«, in: Dori Laub/Andreas

- Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
- Stuhr, Ulrich/Leuzinger-Bohleber, Marianne/Beutel, Manfred (Hg.) (2001), *Langzeit-Psychotherapie. Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler*, Stuttgart.
- Sztompka, Piotr (2004), »The Trauma of Social Change: A Case of Postcommunist Societies«, in: Jeffrey Alexander u. a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/Los Angeles/London, S. 155–195.
- Tinwell, Angela (2014), *The Uncanny Valley in Games and Animation*, Boca Raton.
- Tronick, Edward Z. (1989), »Emotions und Emotional Communication in Infants«, in: *American Psychologist* 44, S. 112–126.
- Tronick, Edward Z. u. a. (1978), »The Infant's Response to Entrapment between Contradictory Messages in Face-to-Face Interaction«, in: *Journal of the American Academy of Child Psychiatry* 17, S. 1–13.
- Volkan, Vamik D. (1997), *Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism*, New York.
- Volkan, Vamik D. (1999), *Das Versagen der Diplomatie: Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte*, Gießen.
- Volkan, Vamik D./Ast, Gabriele/Greer jr., William F. (2002), *Third Reich in the Unconscious: Transgenerational Transmission and Its Consequences*, New York.
- Yerushalmi, Yosef Hayim (1982), *Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin [1996].
- Zalashik, Rakefet (vorauss. 2016), »The Psychiatrically Hospitalized Survivors in Israel – A Historical Overview«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.

SONJA KNOPP

## Mit dem Zeugen schreiben. Videointerviews mit Überlebenden der Shoah als Quellen für eine dialogisch- integrative Geschichtserzählung

Geschichtswissenschaftliche Zugänge zum  
Videointerview mit Shmuel B.

Das Video, um das es im Folgenden gehen wird, zeigt ein Interview mit dem damals 76-jährigen Shmuel B. Es wurde im Jahr 2003 von dem Psychoanalytiker und Psychiater Dori Laub und der örtlichen Sozialarbeiterin Oshrit Ben Ari im Beer Yaakov Mental Health Center in Israel geführt.<sup>1</sup> Das Interview, das sich im Wesentlichen zwischen den beiden männlichen Gesprächsteilnehmern entwickelte, entstand im Rahmen einer psychiatrischen Studie zur Traumaforschung. Heute gehört es zum Bestand des *Fortunoff Video Archives for Holocaust Testimonies* an der Yale Universität. Zum Zeitpunkt des Interviews befand sich Shmuel B. seit fast 50 Jahren im Krankenhaus. Er galt als psychotisch und litt unter Traumafolgestörungen.<sup>2</sup>

Die Untersuchung widmet sich somit einer Quelle und einer historischen Perspektive, die aus verschiedenen Gründen lange Zeit verschüttet war. Sie beleuchtet einerseits die Perspektive von Überlebenden der Shoah, die während des Krieges Kinder und Jugendliche waren, und die andererseits als Erwachsene unter schweren psychischen Belastungen litten. Beides erschwerte es ihnen, über ihre Vergangenheit und ihre Erfahrungen zu sprechen. Ihren Stimmen Gehör zu verschaffen, misslang sowohl infolge ihrer psychischen Konstitution als auch aufgrund mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung als Opfer der Verfolgung.

1 Vgl. Rael D. Strous et al., »Video Testimony of Long-Term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors«, in: *American Journal of Psychiatry* 162 (2005), S. 2287–2294.

2 Vgl. Hamburger, in diesem Band, S. 218–256.